

Gegenden der Senne vor seine Hütte hinaus, singt mit lauter Stimme durch einer großen hölzernen Milchtrichter ein Gebet, meist Strophen aus dem Evangelium Johannis, und den englischen Gruß. Die andern Hirten im Gebirge und die im Freien übernachtenden Wildheuer oder Wurzelgräber, die es hören, knien fromm nieder und beten ein Pater noster und Ave Maria dabei. Dieser späte Ruf ersetzt in den Alpen die Abendglocke, welche in den Thälern zum Dankgebet für die Segnungen des verlebten Tages auffordert, und dient zugleich dem von der Nacht überraschten, vielleicht verirrtten Wanderer als gastfreundliche Einladung. Doch sträuben sich die Hirten in den entlegnen Alpen oft außerordentlich, Fremde zu übernachten, aus Furcht, Verbrechern Obdach zu geben, oder es mit Abgesandten der Regierung zu thun zu haben, welche die Zustände des Volks, ihren Viehstand und Verdienst auskundschaften wollen. — Ist in der Hütte alles beendet, so geht's zur Ruhe aufs Wildheu, und ein kräftiger, tiefer Schlaf stärkt die ermatteten Glieder dieser harmlosen Naturmenschen. Nur einmal tritt ein freundlicher Ruhepunkt im Einerlei der Aylzeit ein. Es ist das Aelplerfest, mit dem bisweilen ein öffentlicher Vormittagsgottesdienst verbunden ist. Nur sehr wenig Alpen haben Kapellen oder Gotteshäuser, in denen während des ganzen Sommers einmal Gottesdienst gehalten wird. Der wunderbarste Tempel dieser Art ist das „Wildkirchli“ im appenzeller Lande. Eine Felshöhle an hoher, senkrechter Bergwand, in die sich, wäre sie nicht von den Altvätern zu einer Stätte der Gottesverehrung geweiht, der Geißhub mit seiner Herde vor dem Gewitterstürme flüchten würde, gibt die Hallen des Gotteshauses ab, — schlicht, kunstlos, ein Naturgewölbe, wie es aus der Hand des gestaltenden Schöpfers hervorging. Kein Marmoraltar, kein Gebilde von Künstlerhand trägt die geweihten Geräte; ein schlichter Schragen, von des Zimmerers Beil gearbeitet, verzieht den Dienst; der Altar ist mit einem Teppich verhangen, und neben frisch gepflückten Alpenrosen in den Basen flackern die Kerzen im Zugwinde gegen die Tiefe der Höhle, das Crucifix andampfend, vor dem die Menge in den Staub sinkt. Das „Wildkirchli“ ist dem heiligen Michael geweiht, und alljährlich am Schutzengelfest hält ein Kapuziner droben Gottesdienst. — Vorhin wurde des Kuhreihens gedacht. Dieser weltberühmte Hirtengesang, der in Frankreich einst bei Todesstrafe verboten wurde, weil bei seinen Klängen die Soldaten der Schweizerregimenter, vom Heimweh befallen, massenweise desertierten und den Bergen zuflüchten, der wirkliche, echte „Chüereiha“ ist fast gänzlich verschwunden; vollständig hört man ihn selten mehr. Er ist, wie schon gesagt, das Eintreibeli, welches der Kuhhirt unter der Stallthür singt, und durch dessen Töne er das Vieh herbeilockt. Um sie folgamer zu machen, gibt er ihnen aus dem „Lektäschli“ ein wenig Salz. Der Eindruck, den solche Aelplergefänge auf das Thier machen, ist unauslöschlich. Wenn Kühe von Alpenzucht aus dem Geburtslande entfernt werden und später durch Zufall den Refrain wieder hören, so scheinen alle Erinnerungen an ihre frühern Bergweiden in ihnen wach zu werden; sie schlagen aus, thun völlig ungeberdig, rennen umher und durchbrechen in ihrer Raserei die Zäune. Ueberhaupt äußert das Vieh, welches auf den Alpen groß gezogen wurde, im Frühjahr ein sehndendes Verlangen nach den Bergen; es ist unstill im Weiden, wählerisch im Fressen und beruhigt sich nicht eher, als bis der ihm inwohnende Naturtrieb nach dem Hochgebirge befriedigt wird. Die Veitkuh ist das schönste Thier des Semnthums, und weil sie von allen Rühen am weitesten, also gleichsam an der Spitze derselben geht, wird sie die „Heerkuh“ genannt und trägt eine Glocke. Begegnet es nun, daß ein solches Thier, das in seinen frühern Verhältnissen den Vorzug genoß, Führerin der Schar zu sein, durch Kauf zu einer anderen Herde kommt